

Feuilleton.

Herbststimmung auf der Margareteninsel.

Von GUSTAV ERÉNYL.

Wenn der Herbst sich vorerst nur noch andeutungsweise mitteilt: durch längere, kühlere Nächte, ein gesättigteres, kaum noch ins Bräunliche überspielendes Grün der Blätter und durch einen mattern und zugleich magischeren Sonnenglanz, — da ist uns Budapestern das Wunder um vieles näher, als sich manche Kaffeehausphantasten träumen ließen. Die Stadt ist erfüllt von dem neuen Betriebsstoff des Saisonbeginns, die Geräusche der Straße haben sich vervielfältigt, und aus dem Konglomerat der Ämter und Lokale weht uns der Geist einer frisch erwachenden Geschäftigkeit und Geselligkeit an. Berührt es uns da nicht wie ein Wunder, daß es fast im Schneidepunkt des hauptstädtischen Vollbetriebes ein abgeschiedenes Stück Land gibt, dessen erhabene Ruhe sich im nämlichen Maße zu vertiefen scheint, in dem die angrenzenden Bezirke an metropolischer Dynamik zusetzen?

An der Schwelle des Herbstes spendet die Margareteninsel den ihr unentwegt Getreuen ihren vollsten Zauber. Es ist, als ob eine Fürstin die Huldigung der Wenigen tausendfach lohnen würde, die sich nicht durch den Glanz ihrer Diademe, sondern durch die subtile Hoheit ihres Wesens bestrecken lassen. Dort, wo sich die Pforten zu ihr öffnen, am Kreuzungseck der Margaretenbrücke, stauen sich die Fuhrwerke und Motoren, zehn Straßenbahnrelationen folgen und begegnen einander mit unablässigem Rattern, und die nahe Stadt sendet alle ihre Effekte und Affekte mit konzentrischer Gewalt herüber. Schreitet man über die kleine Verbindungsbrücke der Insel zu, so wirkt noch das Dröhnen von vorhin unmerklich in uns nach. In der Wandelhalle flutet es zu bewegten Stunden noch mit mondäner Beflossenheit auf und nieder. Auf dem Hauptweg, der

den Süden mit dem ländchens verbindet, vermittelt uns der gedämpfte Schall der vorbeisausenden Automobile noch die Resteindrücke der Nachbarschaft. Aber schon wenige Schritte inselwärts schichten sich die bewegteren Randkonturen zur Idylle. In der Umrahmung von wuchtigen Eichen- und Platanengruppen tummelt sich mit ländlichem Eifer eine wackere Mäherschar, der unvergleichliche Duft der Herbstmahd steigt auf, die Blumenfülle der Gärtnerei rafft sich für den verblüfften Blick zu einem letzten Farbenreigen zusammen, und um die von Farrenkraut überwucherten Ruinen summt und spinnt mit verspäteter Hast das Insektenvolk dem nahen Wintertode entgegen.

Das alles ist mehr als ein kunstvoll angelegter Wildpark, das ist ein Stück Urnatur, das sich in der Umklammerung der städtischen Zange mit wunderbarer Hartnäckigkeit behauptet hat. Ist man eigentlich bewußt in diese Welt der Einsamkeit geflohen, oder ist vielmehr sie es, die der Stadtnähe entflieht?

Es ist dies hier fürwahr eine andere Welt, wiewohl wir sie gewissermaßen zu der unseren gemacht haben. Die Großstadt griff auch in das Inselgefüge unformend und uniformierend ein. Man muß sich wundern, wie vieles die Margareteninsel an Zutaten der neuesten Zivilisation, an Etablissements für Sport, Zerstreuung und Badegebrauch in sich zu bergen vermag, ohne ihren Originalcharakter aufzugeben. Geht dies auf einem Gesamtareal von kaum zweihundert Joch auch mit rechten Dingen zu? Wie kleine Leuchtkäfer heben sich die mannigfachen Neugründungen für gesellige Zusammenrottungen: die Sanatorien, Hotels, Restaurants, Milchhallen, Klubs, Bootshäuser und Tennisplätze von dem Naturmilieu ab. Die Wiesen und Wipfel bleiben Sieger. Und hier ist keine Ruheverordnung vonnöten. Das Surren und Hupen der Autos, der Kinderlärm wird durch die Sinfonie der Landschaft aufgefangen und erstirbt in ihr.

Dort, wo Ruhe herrscht, spricht die Vergangenheit zu uns. Merkwürdig ist es um diese Vergangenheit der Insel bestellt. Nur ein kleiner Haufen vermoderter Steine und spärlicher Ruinenreste zeugt von ihr. Es gilt, alte Chroniken aufzustöbern, um die Topographie eines bewegten Zeitabschnittes herzustellen, über dessen mönchischen Zauber kriegerischen gesinnte, für Naturraunen und historische Traditionen unempfindliche Jahrhunderte hinweggetrampelt sind. Es gilt, zwischen den vergilbten Blättern der St.-Margareten-Legende zu stöbern, um uns vorzustellen, was die Trümmer am Ostufer der nördlichen Insel zu bedeuten haben. Das Kloster, dessen letzte Überreste sie darstellen, trug mit einer legendären und idyllischen Note zur ungarischen Geschichte bei und gab der Insel für alle künftigen Zeiten ihr eigenes Gepräge. Auf der vordem nur als königliches Jagdrevier dienenden „Haseninsel“ errichtete der aus seinem dalmatinischen Exil heimkehrende König Béla IV. dieses Nonnenkloster als Sühnopfer für die überstandene Tatarenflut und ließ seine in der Verbannung geborene Tochter dort von jedem weltlichen Tand abseits zur Oberin heranziehen, auf daß sie durch ihren frommen Lebenswandel die göttliche Vorsehung gleichsam mit dem fernerer ungarischen Schicksal versöhne. Aus der schlichten Nonne aber, zu der die strahlende Königstochter ausersehen war, wird, den fürstlichen Freiern abhold, in leidenschaftlichem Samaritanerdienst, bis zur äußersten Selbstkasteiung eine in der Erinnerung des ungarischen Volkes fortlebende Heilige.

Im Bannkreise dieses nur in seinen letzten Trümmern erhaltenen Klosters, von dessen gnadenvoll wirkender Oberin die Insel ihren heutigen Namen erhielt, herrscht der treu beharrende Dunstkreis früher Jahrhunderte, und die kleine romanische Kapelle ist eine Kopie der noch von König Béla IV. an dieser Stelle errichteten Gedächtniskirche. An die Prämonstratenser- und Minoritenklöster aber, die gleichfalls in der Zeit nach der Mongolenverwüstung entstanden sind, erinnert nur

noch ein ganz unscheinbarer Mauerstumpf. Und wohin schwand die stolze Sommerresidenz des Fürstprimas, die einst auf der oberen Insel prunkte, wohin der für kirchliche und weltliche Festlichkeiten bestimmte Palast der Pester Bürgerschaft, wohin das Gesindedorf St. Paul, dessen Bewohnerschaft den Jägern und Mönchen der Insel zum Frondienst beigestellt war? Längst hat das Erdreich die letzten Spuren dieses mittelalterlichen Betriebes verschlungen. Über dem ganzen Gebiet schwebt verklärend St. Margaretens Andenken. Die kanonische Heiligsprechung der wundertätigen Königstochter, die endlich nach vergeblichen Bemühungen der Jahrhunderte im nächsten Jahr erfolgen soll, wird der Insel nicht nur eine solenne Festlichkeit für den Tag, sondern zugleich auch ein verpflichtendes Symbol für alle Zukunft bescheren.

*

Die Unbill der türkischen Besetzung bringt die Blütezeit, die auf der Margaretinsel mit den letzten Árpádenfürsten eingesetzt hat, zum traurigen Abschluß. Kloster und Paläste gehen zugrunde, auf vernachlässigtem Heidegrund grast das ottomani-sche Gestüt. Dann steigt die Vergangenheit allmählich wieder mahnend herauf. Das Zeitalter der erzherzoglichen Palatine, in deren Eigentum sie übergeht, bedeutet für die Insel eine Art landschaftlicher und kultureller Renaissance. Edelbäume werden gepflanzt, Blumenbeete angelegt, die ersten Grundlagen des englischen Parks von heute entstehen. Und der zu neuer andächtiger Pracht restaurierten Insel wird ihr unsterblicher Poet in Johann Arany.

Man fühlt sich in beschaulichem Umherstreifen auf den lauschigen Serpentina der Margaretinsel wie von selbst versucht, sich die Umgebung vor fünfzig Jahren zu vergegenwärtigen, in der sich unser Arany so unendlich heimisch fühlte. Ein kleines Dampfboot führte den Dichter nach diesem Landstreifen hinüber, der — mit der städtischen

Nachbarwelt noch durch keine Brücke verbunden — ein Eiland im wahren Sinne des Wortes war. An diesem Milieu hing er Dichter mit der ganzen Innigkeit seines immer mehr gebrechlich werdenden, aber an Visionen und Harmonien so überreichen Alters. In dem Umkreis des Eichenrondells, in dem heute seine Büste mit dem eisernen Kranz des Erzherzogs Josef aufgestellt ist, ersann er die abschließenden Gesänge von „Toldis Liebe“, brachte er die abgeklärte Lyrik des Alters zu Papier, dichtete er seine Poeme, die der trauten Insel gewidmet sind und in denen sich ihre Reize durch das Prisma einer geläuterten Lebensschau widerspiegeln, hier äußerte er auch den poetischen Wunsch, unter Eichen begraben werden zu wollen.

Dann rückt die Insel der sich jäh emporreckenden Großstadt Budapest allmählich näher. Die Errichtung der Margaretenbrücke tut ihrer idyllischen Weltabgeschiedenheit einen weiteren Abbruch. Der Bau dieser Brücke flicht sich als ein seltsames Erlebnis in die letzten Lebensjahre Arany's ein, ihm gilt seine letzte Ballade, die „Brückenweihe“. Was soll dieser gespenstige Tanz macabre, den der erlauchte Dichter auf dem neu entstandenen Brückengerüst entfacht, was dieser gruselige Reigen der Selbstmörder aus allen Gesellschaftsschichten, den der Leser mit ästhetischem Erbauen auf sich einwirken läßt, ohne ihn mit der Einweihung eines technischen Hochbaues, der zwischen zwei Nachbarstädten neue Bande knüpfen soll, recht in Zusammenhang bringen zu können? Vielleicht wollte Arany durch die „Brückenweihe“ von seiner Insel Abschied nehmen, die sich dem Stadtbilde nähert, um dem Poeten zu entgleiten. Vielleicht wollte er mit dieser Ballade des Grauens sagen: Neue Werke werden geschaffen, und eine Welt stirbt dahin...

Sie lebt dennoch weiter, dieses Stück geruh-samer Sonderwelt in der Donaumitte. Und die Poeten sind ihr treu geblieben. Sie markieren aller-

dings in ihren Erzählungen und Beschreibungen die Margaretinsel zum Gegenstande haben, nunmehr den Übergang vom alten zum neuen Geist. In Franz Molnár ist seiner sonderbaren Rhythmik ein berufener Romancier entstanden.

Um die Jahrhundertwende, als eine direkte Festlandverbindung mit der Margaretinsel geschaffen wird, setzt dort ein beschleunigtes Entwicklungstempo ein. Es ist, wenn die Menge angeschwemmt kommt, als hätte die Insel ein fremdes Gewand angelegt. Es ist, als wenn sich ein kampferender Heeresschwarm über die Almen und Wälder des Hochgebirges ergießen würde. Lustwandelt man den nächsten Morgen bei Sonnenaufgang unter ihren Bäumen, so sucht man vergeblich die Spuren der Tausende, die dort gehäust haben. Und vollends an sonnigen Septembertagen ist hier wieder die Stätte, auf die sich Johann Arany vor dem Blick der Neugierigen zurückzog, die Insel der Heugarben, der Eichen, Platanen, Astern und Azaleen.

*

Nicht leicht fällt es, der Insel ihr Horoskop zu stellen. Was bis jetzt gestiftet wurde, scheint der Harmonie des Gesamtbildes noch nichts anzutun. Es entspricht den Mahnungen der Neuzeit, die sich diesen gesegneten Naturboden als eine prädestinierte Erholungs- und Zerstreuungsstätte für die hauptstädtische Gesellschaft und die Besucher von Budapest ausersehen hat. Das meiste an Bauten und Anlagen kam bisher noch zurecht, — aber schon befürchtet der Vorausblickende die schädlichen Einwirkungen für die Eigenart der Insel, wenn der Bogen weiter gespannt werden sollte. Der Strandbadrummel wird vielleicht von heikleren Gemütern, die das Eindringen der Mondanität in die Insel-sphäre nur mit Maß und Ziel gelten lassen wollen, bereits als ein Zuviel empfunden. Ein stilles Kurgebaren, eine in sich versunkene Naturfreudigkeit will in diesen Gefilden auch in der Zukunft vorherrschen. Abenteuerliche Monsterpläne, die auf die

Gründung eines geräuschvollen Weltkurortes abzielten, wie die Errichtung einer Spielbank, fielen wie von selbst ins Wasser. Die Insel stellt ihre bestimmten Stillforderungen, die nicht straflos übertreten werden dürfen. Um die gute alte Pferdebahn ist es nicht allzu schade, sie wirkte zum Schluß schon antiquiert und grotesk. Aber die Einstellung des Dampferverkehrs war ein schwerer Stil- und Gemütsfehler, der selbst durch einen dreifach verstärkten Autobusbetrieb niemals wettgemacht werden könnte. Durch diese Verfügung ist die Insel von der Wasserfläche, der sie von Natur aus verschwistert ist, weiter uferwärts abgerückt, in ihrem Eilandcharakter getroffen worden. Und die feingestimmten Kenner ihrer verborgensten Reize, die gewohnt waren, sich dem Inselbereiche abendlicherweilen auf dem Wasserwege ganz allmählich anzugliedern, sind um ein Erleben ärmer geworden.

Man muß sich bei der künftigen Gestaltung und Verwaltung der Margareteninsel des Umstandes klar werden: sie ist keine Goldgrube in dem Sinne, wie es manche unternehmende Geister wünschen würden, die an institutionelle Entwicklungsmöglichkeiten auf diesem schmalen Stück Lande bis ins Unendliche glauben. Aber sie ist das Juwel der ungarischen Hauptstadt, das im Rahmen seiner gegenwärtigen Bestimmung liebevoll erhalten und betreut werden will. Erhalten für die Leidenden und Müden, die Naturanbeter und die Pilger auf Mönchspuren — als „ein Asyl der Weisen, Poeten und Kranken“ —, um den Dichter Ady zu zitieren — und vor allem als der vornehmste Anziehungspunkt der Fremdenstadt Budapest. Denn nichts vermag die Fremden von distinguiertem Geschmack im Weichbilde unserer Hauptstadt mehr zu faszinieren, als der Wunderkontrast, der sich zwischen dem großstädtischen Betriebschaos und der pastoralen Eintracht auf der Margareteninsel ergibt,